

SANDRONE DAZIERI

**DAS
GESETZ
DER
ELITE**

THRILLER

**IHR REICHTUM IST IHR
UNTERGANG**

HarperCollins

SANDRONE DAZIERI

**DAS
GESETZ
DER
ELITE**

**IHR REICHTUM IST IHR
UNTERGANG**

*Aus dem Italienischen
von Thomas Stauder*

HarperCollins

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
Uccidi i ricchi bei Rizzoli, Mailand.

1. Auflage 2026

© 2025 by Sandrone Dazieri

Deutsche Erstausgabe

© 2026 für die deutschsprachige Ausgabe

HarperCollins in der

Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH

Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg

info@harpercollins.de

Gesetzt aus der Adobe Garamond

von GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-365-01288-8

www.harpercollins.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheber und des Verlags bleiben davon unberührt.*



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/15109-2009-1001



»Wir können das ökologische Gleichgewicht, das der Biosphäre usw., lediglich dann wiederherstellen [...], oder anders gesagt, wir können im Rahmen unserer Möglichkeiten leben, anstatt Schulden zu machen, die wir nicht zurückzahlen können, wie wir es in den letzten fünfzig Jahren getan haben [...], wenn wir die zweihundert Millionen absonderlichsten und schädlichsten Exemplare unserer Spezies vernichten.«

John Brunner, *Schafe blicken auf*

PERSONENVERZEICHNIS

Hauptfiguren

Colomba Caselli: ehemalige Vizepolizeidirektorin

Dante Torre: Amateurkriminalist

Weitere Charaktere

A. Train: Blogger

Alfonso Donati: Flugbegleiter

Annabelle Boucher: Tochter von Jacques Boucher

Bart: Gerichtsmedizinerin

Berù: Privatdetektiv

Cristina Rinaldi Moretti: Modedesignerin

Diana Martínez: Ex-Ehefrau von Jesús Martínez

Donatella Sermoniti: stellvertretende Direktorin des DIS, zuständig für die Koordination der italienischen Geheimdienste

Duccio Rinaldi: mächtiger Industrieller

Fernanda Martínez: Mutter von Jesús und Glenn Martínez

Filippo Tancredi: Sohn von Marco Tancredi und Ottavia Ponti-Orsini

Franco Müller: Pharmaindustrieller

François und Pierre: Leibwächter von Jesús Martínez

Glenn Martínez: jüngerer Bruder von Jesús Martínez

Jacques Boucher: ehemaliger Geschäftspartner von Jesús Martínez

James Howard Hargrave: ehemaliger Geschäftspartner von Jesús Martínez
Jesús Martínez: ehemaliger Fußballspieler und Unternehmer
Joe Lanzoni: Unternehmer im IT-Bereich
Lorenzo Bianchi: Unternehmer im Bereich Bio-Lebensmittel
Marco Santini: Direktor des Zentralen Ermittlungsdienstes (SIC)
Marco Tancredi: Geschäftsführer
Marie: persönliche Assistentin von Jesús Martínez
Ottavia Ponti-Orsini: Ehefrau von Marco Tancredi
Paolo Ferrari: Immobilienmakler
Silvio Cornea: Wartungstechniker
Valentina Ferrari: Tochter von Paolo Ferrari
Veronica Bodini: Künstlerin
Vincenzi: Sicherheitschef der Jungla Urbana
Xabier: ehemaliger Drogendealer

ERSTER TEIL

DIE JUNGLA URBANA

1

Der Mann, der in zwölf Stunden sterben wird, landet mit seiner Dassault Falcon 2000LXS auf dem Mailänder Flughafen Linate. Er heißt Jesús Martínez und ist neunundvierzig Jahre alt. In jüngeren Jahren war er Fußballspieler bei Paris Saint-Germain, doch nachdem er seine Fußballschuhe an den Nagel gehängt hatte, hat er sich Fitnessgeräten und Nahrungsergänzungsmitteln zugewandt. Er war damit erfolgreich. Sehr erfolgreich. Abgesehen von der Flugzeugbesatzung und Martínez selbst befinden sich an Bord vier Leibwächter, seine persönliche Assistentin und zwei Mitarbeiter. Am selben Abend speist er mit einigen Freunden und Angestellten im Restaurant des Bulgari, um mit ihnen seine Aufnahme in die *Forbes*-Liste der 500 reichsten Männer der Welt zu feiern. Ein Teil seines Gefolges bleibt im Hotel, um dort zu übernachten, während Martínez sich mit zweien seiner Leibwächter ins Zentrum von Mailand begibt. Er besitzt ein Apartment im fünfundzwanzigsten Stock eines der beiden Wolkenkratzer der Jungla Urbana, die diesen Namen erhielten, weil ihre Fassaden mit immergrünen Pflanzen überwuchert sind wie die verlassen Städte im Film *Planet der Affen*, wenngleich an der Jungla kein Blatt an der falschen Stelle wächst und jeder Winkel perfekt gereinigt und kontrolliert wird. Auf den Schutz der Privatsphäre wird so streng geachtet, dass es unmöglich ist, zu erfahren, wer genau darin wohnt. Man weiß es höchstens von ein paar aktiven oder ehemaligen Sportlern wie Martínez und einigen Managern von Banken, die ihren Sitz am selben Platz haben, welcher auf den Trümmern eines alten Stadtviertels errichtet wurde, an das sich kaum noch jemand erinnert.

Martínez nimmt die von seiner Marke hergestellten Nahrungsergänzungsmittel für die Nacht ein – Melatonin, Fisetin und Apigenin –, schläft, wacht um sechs Uhr auf, nimmt die Nahrungsergänzungsmittel für den Morgen ein – Chrom, Zink, Berberin und Quercetin –, trinkt einen grünen Tee und absolviert dann eine Stunde intensives Krafttraining sowie eine halbe Stunde Meditation, während derer sein verschwitzter Körper wieder zur Ruhe kommt. Anschließend zieht er, bekleidet nur mit einer Unterhose, Schutzhandschuhe und Schutzstrümpfe an und betritt die Kryosauna. Auch diese wurde von seiner Marke entwickelt und ist der Ferrari unter den Kryokammern: ein drei Meter breiter Kristallwürfel, der einen großen, andert-halb Meter hohen Metallzylinder enthält, an dessen Seiten sich verchromte Luftdüsen befinden, aus denen der Stickstoff austritt. Martínez drückt auf den Knopf zum Anheben des mechanischen Zylinders, der sich um ihn herum wieder absenkt, sodass nur noch sein Kopf frei bleibt. Per Sprachbefehl startet er dann die Behandlung. Das ist das Letzte, was er noch sagen kann.

Seine zwölf Stunden sind abgelaufen.

2

Die Leiche von Martínez liegt bäuchlings auf dem Boden der Sauna. Sein linker Arm, übersät mit Brandblasen, ist in Richtung der Glas-tür ausgestreckt, in dem verzweifelten Versuch, sie zu erreichen. An einer Hand trägt er noch einen Schutzhandschuh, den anderen und die Strümpfe hat er verloren – er muss sich gewunden haben. Über-all am Körper weist er Wunden und schwärzliche Blasen auf, die Tribal-Tattoos an seinen Armen und Beinen sind jetzt unvollständig und lassen erkennen, wo die Haut ganz fehlt.

Colomba Caselli scrollt auf dem Tablet durch die Bilder des Toten und vergleicht sie mit dem aktuellen Zustand der leeren Kryosauna vor ihr. Sie ist eine Frau mit kurzen schwarzen Haaren, grünlich schillernder Iris, deren Farbe vom Licht und der Stimmung abhängt, breiten Schultern wie denen einer Schwimmerin und hohen, leicht orientalisch wirkenden Wangenknochen. Sie ist an die vierzig, aber das sieht man nur um ihre Augen herum. Sie geht in die Hocke, um besser sehen zu können, und beißt sich aus angestrenzter Aufmerksamkeit auf die Unterlippe. Eine breite Lache aus getrocknetem Blut erstreckt sich länglich bis zum Metallzylinder in der Mitte der Kryosauna. Dieser ist besprenkelt mit weiteren dunkelroten Streifen. Colomba achtet darauf, nichts zu berühren oder mit ihrem Atem zu behauchen. Die Spurensicherung wurde zwar bereits durchgeführt, Colomba kann ihre alten Gewohnheiten aber nicht abschütteln.

Seit dem Tod von Martínez sind zwei Tage vergangen, und es wurde viel darüber geredet. Die Aktienkurse seiner Unternehmen waren an der Börse einigen Schwankungen unterworfen. Im Internet

wurden noch einmal seine lange zurückliegenden WM-Tore aus der Versenkung geholt und seine alten Werbespots, in denen er Nahrungsergänzungsmittel anpries.

Colomba betrachtet weiterhin die Sauna. Mit diesen roten Blutspuren sieht sie aus wie eine hochtechnologische Folterkammer. »Was sagt der Gerichtsmediziner?«, fragt sie.

»Infarkt durch Kälteschock, oder so etwas Ähnliches«, antwortet Donatella Sermonti und steckt ihr Tablet zurück in ihr Lederköfferchen. Sie ist sechzig Jahre alt, trägt ein graublaues Kostüm und ist als stellvertretende Direktorin des DIS zuständig für die Koordination der italienischen Geheimdienste: Direkt dem Ministerium unterstellt, überwacht sie deren Aktivitäten.

Colomba richtet sich auf. »Solche Geräte sind doch normalerweise sicher. Was ist denn passiert?« Im neuen Fitnesscenter hat sie selbst schon einmal eine Kryosauna ausprobiert, und die starke Kälte war seltsamerweise erträglich. Sie fühlte sich an eine Empfindung aus ihrer Kindheit erinnert, wenn sie im Sommer schweißgebadet die Kühlschranktür geöffnet hatte. So war das. Auf angenehme Weise irritierend.

Sermonti deutet auf den Sockel der Sauna: Eine Bodenplatte wurde entfernt, wodurch nun die Umrisse von zwei großen, klobigen Stahlflaschen und ein Gewirr von Drähten und Kabeln zu erkennen sind. »Während der üblichen Behandlung werden fünf Liter flüssiger Stickstoff in den Zylinder gesprüht. Der Stickstoff verdunstet und senkt die Temperatur für drei Minuten auf minus hundertdreißig Grad. Diese Behälter enthielten etwa zweihundert Liter, bevor Signor Martínez die Sauna betrat. Und jetzt sind sie leer«, sagt sie. Sie hat einen gepflegten neapolitanischen Akzent, den der dortigen Bourgeoisie.

»Hat Martínez das alles auf einmal abbekommen?«

»Und mit hohem Druck. Der Stickstoff kam so schnell heraus, dass die Düsen zerborsten sind. Als Signor Martínez den Notfallknopf drückte, hätte sich der Zylinder automatisch heben sollen, aber das ist nicht passiert, also kletterte er heraus ...«

»Dabei hat er sich verletzt«, sagt Colomba, wieder auf die Blut-spritze auf dem Metall blickend.

»Der Zylinder war vereist, seine Haut blieb daran haften«, fährt Sermonti mit einem mitleidigen Lächeln fort, »ein schrecklicher Tod, aber wenigstens war es schnell vorbei. Die Techniker, die die Kryosauna untersucht haben, sagen, dass die Steuereinheit ausgefallen ist. Es ist anzunehmen, dass dies auf einen Spannungssprung zurückzuführen ist, denn der Prozessor und der Speicher sind verbrannt.«

»Gibt es Hinweise darauf, dass sich jemand an dem Gerät zu schaffen gemacht hat?«

»Bisher wurden keine gefunden.«

»Wenn jemand die Sauna sabotiert hat, kann er sich schon vor einem Monat Zutritt verschafft haben. Oder vielleicht musste er gar nicht vor Ort sein.« Colomba zeigt auf das WLAN-Symbol auf einem Schild in der Sauna. »Sie ist mit dem Internet verbunden.«

»Offiziell nur für Ferndiagnosen. Aufgrund des verbrannten Speichers kann man nicht in Erfahrung bringen, ob jemand zugegriffen hat.«

»Nicht einmal mithilfe des Providers?«

»Martínez hat immer eine verschlüsselte Satellitenverbindung verwendet. Der Schutz der Privatsphäre ist ein zweischneidiges Schwert.«

Colomba ist derselben Auffassung und nickt zustimmend. Sermonti, der sie heute zum ersten Mal begegnet, ist ihr instinktiv sympathisch. Sie schätzt es, wie sie sich gibt, ihren Stil, das Selbstvertrauen, das sie ausstrahlt.

Die stellvertretende Direktorin hatte sie am Abend zuvor angerufen, um mit ihr ein Treffen in Mailand zu vereinbaren. Sie hatte ihr nicht verraten, worum es ging, aber Colomba war trotzdem früh am Morgen mit dem Frecciarossa-Schnellzug von Rom Termini losgefahren. Ohne viel darüber nachzudenken. Als würde ein sportbegeisterter Freund bei dir zu Hause an der Tür klingeln, um mit dir ins Fitnessstudio zu gehen, was für dich einen willkommenen Anlass

darstellt, dich endlich einmal aus dem Sessel zu erheben. Wobei Colomba ohnehin viel Sport treibt und sie noch nie zuvor mit Sermonti gesprochen hatte. Allerdings kannte sie ihre berufliche Laufbahn, von der Leiterin der Terrorismusbekämpfung bis zur Präfektin. Sie war davon ausgegangen, mit ihr etwas aus ihrer Vergangenheit klären zu müssen, wie sie es schon gegenüber anderen Geheimdienstbeamten hatte tun müssen; stattdessen hatte sie im Zug eine Nachricht erhalten, dass sie sich vor der Jungla Urbana treffen würden. »Ich möchte Ihnen etwas zeigen«, hatte Sermonti zu ihr gesagt, als sie sie umringt von den Männern ihrer Eskorte am Eingang begrüßte.

»Gibt es sonst noch etwas, das Sie wissen möchten?«, fragt sie nun.

Colomba schüttelt den Kopf. Für sie ist es die erste Tatortinspektion seit mehr als zwei Jahren. Es hat ihr keineswegs gefehlt. »Warum haben Sie mich herbestellt, Dottoressa?«, fragt sie.

»Führen wir unser Gespräch auf dem Balkon«, erwidert die andere. »Dort können wir etwas frische Luft schnappen.«

Sie durchqueren erneut die Wohnung, durch die Colomba auf dem Hinweg nur einen flüchtigen Blick hat schweifen lassen, verwirrt von der Situation. Sie ist riesig, erstreckt sich über zwei Ebenen, mit einem Kinosaal, vier Schlafzimmern und einem Whirlpool mit Wellenmaschine auf dem weitläufigen Balkon. Die Möbel sind maßgefertigt, und an den Wänden hängen Pop-Art-Bilder. Warhol, Lichtenstein, so etwas in der Art. Wer weiß, wer die jetzt bekommen wird. Es gibt auch einen Musikraum mit einem Lautsprecher, der eine Tonne wiegt und wie eine außerirdische Sonde aussieht. Beim Vorbeigehen sagt Sermonti, dass er mehr als eine Million Euro kostet. Sie erklärt, klassische Musik zu lieben und sich mit Boxen auszukennen. Sie habe zum ersten Mal in ihrem Leben Lust, etwas zu stehlen. Aber wenn sie dieses Gerät bei sich zu Hause einschalten würde, würden die Wände einstürzen, sagt Sermonti.

Sie öffnet die Glastür und lädt sie mit der Hand ein, hinauszutreten. »Die Aussicht ist nicht schlecht.«

Colomba kommt der Aufforderung nach. Durch die Pflanzen hindurch, die den Balkon umgeben und denen die Jungla Urbana

ihren Namen verdankt, sieht man den strahlend blauen Himmel von Mailand und den Teil der Stadt, der sich über den Designpark bis zu den von der Junisonne beleuchteten Türmchen des Doms erstreckt. Zwischen zwei Immergrünen stützen sie sich auf die Balustrade, von unten dringt zu ihnen das Geräusch des fernen Verkehrs, dann das flirrende Echo von Gelächter. »Was denken Sie, wie die Ermittlung verlaufen wird?«, fragt Sermonti.

Colomba wundert sich, ob sie sie aus irgendeinem Grund auf die Probe stellt oder ob das zu ihrer üblichen Gesprächsführung gehört.

»Derzeit wird es noch als Unglücksfall betrachtet, richtig?«

»Vorläufig ja. Der Richter wird heute die Beweissicherung anordnen, dann wird die Sauna abgebaut und ins Labor gebracht.«

»Wenn man auf etwas Merkwürdiges stößt, wird eine Untersuchung wegen fahrlässiger Tötung oder vorsätzlichen Mordes eingeleitet, ansonsten bleibt es ein Unfall«, sagt Colomba.

»Wie lange dauert es normalerweise, bis man das herausfindet?«

»Bestimmt einige Wochen.«

Sermonti lächelt. Colomba wird klar, dass sie genau diese Antwort erwartet hat.

»Deshalb habe ich Sie hergebeten, Dottoressa Caselli. Wenn es ein Mord war, wollen wir es so schnell wie möglich wissen. Und wir möchten, dass Sie sich darum kümmern.«

Ganz überraschend ist das für Colomba nicht, aber ein bisschen schon. Sie hält einen Moment inne und lauscht den Kindern, die gerade aus der Schule kommen und mit fröhlichem Geschrei auf den unten liegenden Platz strömen. »Ich bin nicht mehr bei der Polizei.«

Sermonti runzelt ironisch die Stirn. Ihr schneeweißer Bob glänzt in der Sonne, als bestünde er aus Metallfäden. »Das war mir nicht entgangen.«

»Und ich habe nicht gekündigt, um bloß die Uniform zu wechseln, Dottoressa. Ich habe zwei Attentate und einen Messerstich in den Bauch überlebt. Ich glaube, ich habe der Nation genug Blut gespendet.«

»Ich will Sie keineswegs rekrutieren. Ich möchte nur, dass Sie sich als unabhängige Ermittlerin um den Fall kümmern. Die Familie hat eine renommierte französische Privatagentur beauftragt, aber sie brauchen jemanden in Italien, der hier Nachforschungen anstellt. Ich könnte Sie für diese Aufgabe vorschlagen: Sie würden für die Agentur und deren Kunden arbeiten und in dieser Funktion herausfinden, ob er ermordet wurde oder nicht. Auch uns können Sie – mit der nötigen Diskretion – über Ihre Fortschritte auf dem Laufenden halten.«

»Warum interessiert Sie Martínez?«

Sermonti zuckt lässig mit den Schultern. »Wenn ein einziger Mann so viel Umsatz macht wie ein kleiner Staat, fällt er natürlich in unseren Interessenbereich. Vor allem, wenn er auch in schwierigen Ländern wie China geschäftlich tätig ist.«

»Sie haben eine Menge Agenten ...«

»Nicht mit Ihrer Erfahrung und Spezialisierung in der Aufklärung von Morden. Meine Abteilung fand Ihre Arbeit im Fall des Vaters beachtlich.«

Die Erwähnung des ominösen Vaters verursacht bei Colomba immer ein Gefühl der Beklemmung. »Ich glaube nicht, dass ich die richtige Person für Sie bin, Dottoressa.«

»Haben Sie zu viel zu tun?«, fragt Sermonti ironisch.

»Ich denke gerade darüber nach, eine Kaffeebar zu eröffnen.«

Sermonti lächelt. »Das glaube ich Ihnen nicht. Ihre Arbeit fehlt Ihnen.«

»Können Sie meine Gedanken lesen, Dottoressa?«

»Nein, aber ich habe Sie vorhin dabei beobachtet, wie Sie den Tatort untersucht haben. Sie vermissen diese Art von Tätigkeit offenbar sehr.«

Vor Colombas innerem Auge tauchen Bilder ihrer schweißtreibenden Läufe entlang des Tibers, ihrer Besuche im Fitnessstudio und der Nächte, die sie mit Lesen verbracht hat, auf – all dies hat sie nur getan, um nicht darüber nachdenken zu müssen, wie nutzlos sie sich fühlt. Aber sie weiß, dass es falsch wäre, auf ihren früheren

Posten zurückzukehren. »Ich will nicht mehr an vorderster Front kämpfen, Dottoressa.«

»An vorderster Front steht die Polizei, Caselli, und wir sind nicht mehr bei der Polizei.« Sermonti wischt sich den Flugschirm eines Löwenzahns vom Ärmel, der dorthin geweht wurde. »Machen wir doch einfach Folgendes: Wir gehen gemeinsam mittagessen und reden über die Details. Hier in der Nähe gibt es ein Lokal, ich habe schon reserviert. Mailänder Küche. Ich weiß, dass Sie Fleisch mögen, und dort gibt es einen sensationellen Ossobuco.«

Colomba fällt nichts ein, was sie entgegenen könnte. Sie kehren zurück ins Haus. Der Privataufzug der Suite öffnet sich direkt im Salon, einer der Bodyguards hält ihn für sie auf. Sermonti tritt hinein, Colomba zögert einen Moment.

»Also wirklich, Caselli! Erkennen Sie nicht, wann Sie ein gutes Angebot vor sich haben? Kommen Sie, steigen Sie ein.«

Colomba seufzt. *Dante wird das nicht gefallen*, denkt sie sich, während sie in die verchromte Kabine schlüpft.

3

Die fünf Jugendlichen von Ultima Generazione sitzen auf dem Sockel der Fontana dei Quattro Fiumi in Rom, halten Schilder hoch und rufen Slogans zum Thema Klimawandel. Während die Lebensmittelfarbe die Recyclingfilter verstopft, wird hinter ihnen das hervorsprudelnde Wasser komplett schwarz. Zumindest ein paar Stunden lang wird es trüb und unsauber bleiben, und die Demonstranten hoffen, dass zumindest einige der Passanten, die sich um sie herum drängen, dies nicht nur sehen, sondern auch verstehen, was damit zum Ausdruck gebracht werden soll.

Eine aus der Gruppe hat sich vom Brunnen entfernt, um Flugblätter zu verteilen, die sie heimlich in der Schule fotokopiert haben und die Argumente auf Italienisch und Englisch enthalten. Sie klappt die Bartische auf der Piazza Navona ab und wird trotz der ablehnenden Haltung einiger Personen rasch alle Zettel los. Sie versucht, den letzten einem schwarz gekleideten Mann zu geben, der mit einem Cocktail dasitzt und der ihr von Anfang an aufgefallen ist. Er hat sich weder denen angeschlossen, die Beleidigungen rufen, noch den wenigen, die die Vorgehensweise der Jugendlichen zu billigen scheinen, und er hat sie bei der Aktion nicht mit dem Handy fotografiert, wie es alle tun. Er hat sich darauf beschränkt, ihnen interessiert zuzusehen, und die Jugendliche ist beeindruckt von seinem Erscheinungsbild. Er ist groß und schlank, trägt eine Jacke über dem T-Shirt einer seit Langem nicht mehr existierenden Rockband und einen Panamahut über der Sonnenbrille, was ihn aussehen lässt wie David Bowie. Oder wie einen Vampir aus *Twilight*,

allerdings um die vierzig und ca. 1,90 m groß. Seltsamerweise trägt er nur einen schwarzen Handschuh, der von Zigarettenglut versengt ist. Der Mann in Schwarz hat eine Zigarette im Mundwinkel, die sich bewegt und Asche verstreut, als er ihr zulächelt. »Nein, danke.«

»Sie glauben wohl nicht an den Klimawandel?«

»Selbstverständlich glaube ich daran. Ich habe selbst gesehen, wie ein jahrtausendealter Gletscher am Nordpol zerbrochen und geschmolzen ist. Aber ich glaube nicht an die menschliche Intelligenz und schon gar nicht daran, dass unsere Spezies die Erde weiterhin verseuchen muss.«

Die Jugendliche fragt sich, ob der Mann sie auf den Arm nehmen will, aber er scheint es ernst zu meinen. Bevor sie jedoch etwas erwidern kann, kommt ein aufgebrachter Kellner hinzu. »Unsere Gäste dürfen nicht belästigt werden!«, raunt er sie an und befiehlt ihr: »Hau ab!«

»Mich stört sie nicht«, sagt der schwarz gekleidete Mann in scharfem Ton. »Ganz im Gegenteil: Sie sind es, der mich stört, weil Sie mir ins Ohr brüllen.«

Der Kellner hatte sich Zustimmung erwartet und ist enttäuscht. »Entschuldigen Sie, aber uns nervt das eben ...«

»Schauen Sie, man ruft gerade nach Ihnen«, sagt der Mann in Schwarz und deutet hinter den Kellner. »Die Leute dort wollen die Rechnung.«

Der Kellner entfernt sich.

»Danke«, sagt die Jugendliche.

»Wenn du dich für eine Weile zu mir an den Tisch setzen willst, bist du willkommen.«

Die Jugendliche zögert. Der Typ hat einen gewissen Charme, aber für sie er ist ein wenig zu alt.

»Ich will nicht mit dir anbandeln. Ich will es dir nur ersparen, verhaftet zu werden.«

Die Jugendliche dreht sich um. In all dem Durcheinander ist ihr bis dahin nicht aufgefallen, dass sich die Stimmen im Hintergrund verändert haben; sie sind leiser und ernster geworden. Mittlerweile

ist die Polizei da. Etwa zehn Polizisten mit Helmen und Schutzschildern haben sich durch die Menge gedrängt und zerren bereits den ersten ihrer Mitschüler weg.

Die Jugendliche erstarrt. Seit sie sich Ultima Generazione angeschlossen hat, ist ihr klar, dass sie in Handschellen enden könnte, und sie hat das immer in Kauf genommen. Mitansehen zu müssen, wie ihre Freunde von den Schutzmännern über die Pflastersteine geschleift werden, untergräbt jedoch ernsthaft ihre Entschlossenheit. Sie ist nicht in der Lage, zu ihnen zu eilen, und schafft es ebenso wenig, sich zu verstecken. Während sie geistig wie gelähmt ist, gestikuliert der Kellner, der zuvor bei ihr war, um die Polizisten auf sie aufmerksam zu machen. Zwei Einsatzkräfte lösen sich daraufhin von der Gruppe und rennen auf sie zu, mit dem gleichen Eifer, den man bei einem Raubüberfall erwarten würde.

»Ich habe den Eindruck, dafür ist es nun zu spät«, sagt der Mann in Schwarz. Dann tut er etwas, das die Jugendliche nicht von ihm erwartet hat: Er steht auf und stellt sich zwischen sie und die Polizisten. »Sehen Sie, sie macht doch gar nichts, es ist nicht nötig ...«

Die Polizisten stoßen ihn weg, als wäre er ein Strohalm, und packen das Mädchen an den Armen. »Los, beweg dich«, sagt einer der beiden.

Der Mann in Schwarz geht wieder dazwischen. »Warum diese ganze Aufregung? Sie verteilt doch nur Flugblätter, sie zündet nicht die Bar an.«

Einer der beiden Polizisten versetzt ihm einen Hieb mit dem Schlagstock auf den Kopf. Der Mann in Schwarz fällt rückwärts auf den Tisch und stößt dabei das Cocktailglas und den Serviettenhalter um. Während der Kellner wegen des Schadens am Mobiliar zetert, stürmen weitere Polizisten herbei und ergreifen auch den Mann in Schwarz, der seinen Hut und seine Brille verloren hat. Der schwarz gekleidete Mann bleibt ruhig, bis er merkt, dass sie ihn zum Gefangenentransporter am Rande des Platzes schubsen, wohin nacheinander alle protestierenden Jugendlichen gewaltsam gebracht worden sind. Daraufhin beginnt er, sich ungestüm zu winden und

schaft es fast, sich zu befreien, weil er so schwer zu greifen ist, aber dann kommen weitere Polizisten zur Unterstützung hinzu und heben ihn hoch. Sie machen Anstalten, ihn in den gepanzerten Wagen zu werfen. Der Mann in Schwarz sieht nur das dunkle Loch, das ihn verschlingen wird. Nicht den Gefangenentransporter, die Polizisten und die Jugendlichen ... er weiß nicht einmal mehr, dass er sich in Rom befindet. Er sieht nur ein Loch, in das er eingesperrt werden soll, ohne Licht noch Luft. »Nein!«, schreit er. »Nein! Nein! Nein!«

»Keine Angst, sie tun dir nichts«, sagt die Jugendliche, die sich Sorgen um seinen Zustand macht.

Aber er hört sie nicht. Sein Blick ist der eines Besessenen. Er stemmt sich mit den Füßen gegen die Tür des gepanzerten Fahrzeugs und hält stand, als wäre er eine menschliche Sprungfeder. Mithilfe ihrer Schlagstöcke brechen die Polizisten seinen Widerstand und werfen ihn hinein. Er fällt rücklings auf den Boden des Gefangenentransporters, der voller junger Leute ist, die sich sofort über ihn beugen, um ihm beim Aufstehen zu helfen. Aber der Mann in Schwarz bemerkt sie nicht. Er sieht etwas, das für die anderen unsichtbar ist, etwas Furchterregendes.

Der letzte Polizist steigt ein und schließt die Tür mit einem dumpfen Schlag. Das gepanzerte Fahrzeug fährt los und bewegt sich im Schritttempo zwischen den Autos. Die Sirene ertönt. Der Mann in Schwarz kauert sich zusammen und umklammert seine Knie mit seinen dünnen Armen. Vor seinem inneren Auge läuft weiter sein ganz privater Film ab. Er ist nicht mehr bei den Menschen in seiner Umgebung. Er ist kein Erwachsener mehr. Er ist ein verängstigtes Kind, das auf das Grauen starrt.

»Oh, der ist ein Fall für die Psychiatrie«, sagt einer der Polizisten.

Da schaut ihm ein Inspektor mit einem Kinnbart im Stil von Italo Balbo auf einmal genauer ins Gesicht und schlägt sich mit der Hand auf den Helm. »Nein, verdammt! Seid ihr denn alle bescheuert?«, fährt er seine Kollegen an. »Wisst ihr denn nicht, wer das ist?«

»Nein ...«, antwortet ein Polizist.

»Wisst ihr, wer der berüchtigte Vater war? Der Kindesentführer. Oder habt ihr auch das nicht gelernt?«

»Doch, natürlich ...«, sagt sein Gegenüber.

»Eines der entführten Kinder war der hier. Und als er erwachsen war, hat er ihn gefunden und von einer Kollegin von uns umbringen lassen. Und das war noch nicht alles, was er getan hat.«

Der Jüngere schaut noch einmal auf den zusammengekauerten Mann. »Ist das dann also Dante Torre?«

»Richtig.«

»Oh, Scheiße.«

Sobald sie den nächsten Platz erreichen, wird Dante Torre aus dem Gefangenentransporter getragen und auf einer Bank zurückgelassen.

Dort findet ihn Colomba eine Stunde später. Sie umarmt ihn und wartet, bis er aufhört zu zittern.

4

Nach einer Weile beginnt Dante wieder zu sprechen. Inzwischen hat sich das fahle Abendlicht des Junis verbreitet, das chinesische Restaurant hinter ihnen hat mit dem Frittieren begonnen, der Platz leert sich allmählich und füllt sich gleichzeitig wieder. Anwohner sind kaum noch zu sehen; an ihre Stelle treten junge Leute aus den südlichen Stadtteilen Roms und ältere, bürgerliche Paare, die Restaurants mit fremdländischer Küche ansteuern. »Hallo CC«, sagt er, während er seinen Blick auf sie richtet.

»Hallo Schwachkopf. Fängst du jetzt mit dem Demonstrieren an?«

»Meine ganze Existenz ist ein Manifest, da muss ich nicht extra demonstrieren ... Aber es gab da ein Mädchen, das mir leidtat.«

»Aha, alles klar, jetzt verstehe ich. Du wolltest Eindruck schinden.«

»Du verstehst mich falsch.«

»Ja, ja, was denn sonst ...« In Wirklichkeit nimmt Colomba ihn nur auf die Schippe, um Zeit zu gewinnen. Sie weiß nicht, wie sie ihm die Nachricht überbringen soll. Sie holt zwei Frühlingsrollen und kommt zu ihm zurück. Dante riecht vorsichtig an seiner, auf der Suche nach tierischen Zutaten: Er traut den Angaben auf der Speisekarte nicht. »Danke, dass du mich eingesammelt hast. Wie hast du mich denn gefunden?«

»In der Telefonzentrale der Polizei haben sie meine Nummer. Wenn du irgendetwas anstellst, rufen sie mich an.«

Dante beißt vorsichtig ein kleines Stück ab. Er isst fast nichts. Colomba kann nicht verstehen, wie er trotzdem so aktiv bleiben kann.

»Ich habe nur versucht, eine Übergriffigkeit deiner faschistischen Ex-Kollegen zu verhindern. Und dann haben sie auch mich mitgenommen.«

»Hast du ihnen gesagt, dass du klaustrophobisch bist?«

»Das habe ich in der Aufregung vergessen. Was ist mit den Jugendlichen passiert?«

»Sie haben eine Anzeige erhalten, dann hat man sie laufen lassen. Jetzt können sie damit vor ihren Freunden angeben.«

»Ich bin jedenfalls auf der richtigen Seite. Die Welt steht in Flammen, falls du das noch nicht gemerkt hast.« Dante mustert sie durch die zerbrochenen Gläser seiner Sonnenbrille, die ihm einer der Polizisten in die Tasche gesteckt hat. Er hat ihre Bügel gerade gebogen und sie wieder aufgesetzt, obwohl die Sonne bereits untergegangen ist. »Warum trägst du dieselbe Bluse wie gestern?« Er nimmt einen weiteren Bissen, noch kleiner als der zuvor. »Du hast wohl in Mailand übernachtet? Ich dachte, es wäre nur ein Arbeitstreffen gewesen. Ist es um Sex gegangen? Dann hättest du doch ein T-Shirt von ihm an und würdest nach ihm riechen. Stattdessen duftest du nur ganz schwach nach einem Frauenparfüm, das nicht deines ist. Bist du plötzlich bi?«

Colomba fragt sich, wie Dante es schafft, etwas zu riechen, das sie selbst nicht einmal wahrnimmt. Und das, während er eine Frühlingsrolle isst. Sie nimmt sie ihm weg, weil sie keine Lust mehr hat, ihn weiter daran herumknabbern zu sehen, und isst sie auf. »Man schläft nicht nur zum Ficken außer Haus. Ich habe im Hotel übernachtet, und zwar *allein*, weil die Besprechung etwas länger gedauert hat.«

»Was traust du dich nicht, mir zu sagen?«

Colomba schnaubt. »Es ist so anstrengend, mit dir zu tun zu haben. Ich habe mich bereit erklärt, als Beraterin zu fungieren.«

»Bei wem?«

»Beim DIS.«

Dante springt auf. Bei einem Ärmel seines Jacketts sind die Nähte gerissen, als sie ihn in das Panzerfahrzeug geworfen haben, und ein

Stück Stoff flattert jetzt herum, während er gestikuliert. »Der Geheimdienst? Hast du vergessen, was die uns angetan haben?«

»Diejenigen, die die Informationen über den Vater unter Verschluss gehalten haben, sind schon lange weg. Und ich muss auch nicht als Geheimagentin arbeiten.«

»Aber du musst für sie arbeiten. Ausgerechnet die Geheimpolizei! Die nicht geheime richtet schon genug Schaden an ...«

»Hör bloß auf damit ...«, sagt Colomba, nur um das Thema zu beenden. Sie ist ihm nicht böse, denn Dante ist Dante, und man muss ihn nehmen, wie er ist.

Sie begleitet ihn zu Fuß nach Hause und erzählt ihm den Rest. Den ganzen Weg über diskutieren sie, bis zu seiner neuen Wohnung in der Via dei Serpenti im Stadtteil Monti, dem Herzen Roms. Das alte mehrstöckige Haus mit Laubengang ist aufwendig renoviert worden. Die Treppen verlaufen im Innenhof. Das ist einer der Gründe, warum Dante es ausgewählt hat, neben der großen Terrasse.

In Wirklichkeit wohnt und schläft Dante im großen Wintergarten, einer Art von voluminösem Glasgewächshaus, aus dem er die Pflanzen entfernt hat und das er mit Vorhängen und Stromanschlüssen ausgestattet hat. Oberhalb seiner Etage gibt es keine Fenster, sodass er hier vor neugierigen Blicken geschützt ist.

In der eigentlichen Wohnung benutzt er nur das Badezimmer. Außerdem dient sie ihm als Lagerraum, und in ihr herrscht völlige Unordnung, obwohl zweimal pro Woche eine Putzfrau vorbeikommt, um aufzuräumen. Dort liegen Kaffeepackungen, Zigarettensangen und Aschenbecher herum, Kleiderständer sowie diverse Gegenstände wie Gürtel und noch in der Originalverpackung befindliche Kinderspielsachen. Früher oder später wird einiges davon in den Zeitschachteln landen, in denen Dante alles aufbewahrt, was in den Jahren seiner Gefangenschaft beim Vater hergestellt wurde oder in Umlauf war. Und überall auf dem Boden und auf den Möbeln liegen unzählige alte und neue Bücher herum, nach unten geöffnet, denn so ersetzt Dante Lesezeichen. Colomba hat gelernt, sich

daran nicht zu stören; nur in der kurzen Zeit, in der sie zusammengelebt haben, hätte sie ihn dafür erwürgen können.

Dante macht zwei Espresso aus panamaischem Arabica mit einer riesigen Kaffeemaschine, die gut in eine Bar gepasst hätte und die er unter einem Vordach neben dem Gewächshaus aufgestellt hat. Colomba tut so, als würde sie den Unterschied zum Kaffee aus dem Supermarkt schmecken, er trinkt noch zwei Espresso zusätzlich, raucht zwei Zigaretten und mixt sich einen Moscow Mule. »Was soll ich für dich zubereiten?«, fragt er Colomba. Im Vergleich zur Wohnung ist die Terrasse aufgeräumt wie ein japanischer Garten.

»Etwas zu essen. Ich hatte ja nur zwei Frühlingsrollen. Was hast du im Haus?«

»Gemüse. Obst. Kekse.«

Colomba holt sich die veganen Kekse, für die sie sich nicht besonders begeistern kann, zieht dann ihre Sneaker aus und legt sich auf das Sofa. Er macht es sich im Korbsessel bequem und blickt in die Ferne zu den Lichtern auf dem Altare della Patria. »Du hast doch gesagt, dass du mit Mordfällen nichts mehr zu tun haben wolltest.«

»Ich erledige nur einen Auftrag für den DIS, eine externe Beratungstätigkeit. Ich rede mit allen, informiere mich und schreibe dann Berichte. Und man genießt bestimmte Vorteile, wenn man für die arbeitet.«

»Das Geld.«

»Von denen werde ich nicht bezahlt«, erwidert sie und zeigt ihm den Ausweis, den sie an diesem Morgen erhalten hat, mit ihrem Foto und den Stempeln. Jetzt ist sie eine von der Präfektur zugelassene Ermittlerin. Sie kann es noch immer nicht glauben. »Ich bin jetzt Privatdetektivin.«

Dante nimmt ihn mit seiner schlechten Hand. Zu Hause trägt er den Handschuh nicht, mit dem er sie verbirgt. Sie ist mit Narben übersät, bewegen kann er nur noch den Daumen und kleinen Finger, aber damit kommt er zurecht.

»Sieht echt aus«, sagt er nach einer kurzen Begutachtung.

»Ist ja auch echt.«

»Du hast doch gesagt, die Ausstellung von so einem Ausweis würde Monate dauern, mit viel Papierkram ...«

»Na ja, natürlich hat der DIS die besten Beziehungen.«

»Und wer bezahlt dich?«

»Die Agentur Crown, eine französische Detektei.«

»Und du bist sozusagen ihr *Mann in Havanna*. Wissen die, dass du auch für den Geheimdienst arbeitest?«

»Offiziell nicht, aber irgendjemand dort muss darüber im Bilde sein, sonst hätten sie mich nicht genommen.«

»*Arlecchino, der Diener zweier Herren*.«

»Danke für den Vergleich. Tatsächlich ist meine Aufgabe dieselbe: Herausfinden, ob er ermordet wurde.«

»Ich traue keinem von beiden. Nicht im Geringsten. Die Leute von Crown sind Söldner, und die Geheimdienste sind auch nicht besser. Zusammen sind sie eine Art kriminelle Vereinigung.«

Colomba schnaubt. »Hör mal, wenn ich Hinweise auf einen Mord finde, wen interessiert es dann, für wen ich arbeite? Und wenn ich nichts finde, werde ich trotzdem bezahlt, was willst du mehr?«

»Dass du nicht für solche Menschen arbeitest. Ich bin trotzdem froh, dass du dich zu diesem großen Schritt entschlossen hast: Du bist mit Leib und Seele Ermittlerin; es war dein Schicksal, eines Tages Privatdetektivin zu werden, und ich habe dir die Ohren vollgequatscht, damit du die Lizenz erwirbst. Du kannst deine eigene Agentur eröffnen, dir deine Kunden aussuchen und die Unterstützung eines der größten Kriminologen des Abendlandes genießen«, sagt Dante.

»Das wärest dann wohl du?«

»Aber du bist lieber eine Undercover-Agentin.«

»Das stimmt doch gar nicht. Ich bin nur eine Informantin, eine Privatperson. Und ich arbeite für mein Land.«

»Das sagt Trump auch.« Dante hat seinen Moscow Mule ausgetrunken. Er macht sich noch einen. Diesmal bittet Colomba ihn um ein Bier, weil sie von den Keksen durstig geworden ist.

»Also haben die vom DIS Zweifel, dass es sich um einen Mord handelt? Glaubst du das wirklich?«

»Vielleicht verfügen sie über Hinweise, die sie mir nicht gegeben haben. Aber wenn sie wüssten, dass Martínez von einem Spion getötet wurde, würden sie nicht mich schicken.«

»Aber sie vermuten, dass er ermordet wurde.«

»Sie befürchten es – das ist nicht dasselbe. Die Frau, mit der ich gesprochen habe, wirkte auf mich kompetent. Deswegen habe ich mich auf dieses Experiment eingelassen.« Colomba zieht ihn zu sich heran und zerzaust ihm die Haare. »Verdirb mir nicht den Spaß daran. Ist *Bridgerton* nicht wieder angelaufen? Schauen wir uns doch eine Folge an, und dann gehe ich nach Hause.«

»Übernachtetest du nicht hier?«

»Morgen muss ich zurück nach Mailand, und davor muss ich meine Reisetasche packen.«

Dante schüttelt den Kopf. »Ich bin mit dieser Geschichte überhaupt nicht einverstanden. Also komme ich mit dir«, sagt er.

5

Liebe Brüder und Schwestern, die ihr auf der Suche nach der echten Wahrheit seid, die immer nackt und immer nur vorläufig auf freiem Fuß ist – habt ihr in der Zeitung gelesen, dass die sechs reichsten Menschen der Welt so viel verdienen wie die ärmste Hälfte der Weltbevölkerung? Ich bin mir sicher, dass ihr der Meinung seid, dass euch das nicht betrifft. Wir leben ja nicht in solchen Verhältnissen. Wir verdienen ja nicht bloß einen Dollar im Monat.

Aber diese sechs Menschen und ihre Freunde und die Freunde ihrer Freunde besitzen auch euch.

Vergesst alles, was ihr im Erdkundeunterricht über Grenzen und Nationen gelernt habt ... Es gibt nur eine einzige große Nation, die Dollaronia heißt und von den reichsten Menschen der Welt regiert wird. Die zwanzig an der Spitze sind absolutistische Herrscher. Sie haben die Kontrolle über alles. Über die Wirtschaft, über die Kriege ...

Ihr alle besitzt oder nutzt irgendetwas, das von ihnen bereitgestellt wird: Internet, Medikamente, Waffen.

Einfach alles.

Ihr glaubt, einen eure Interessen vertretenden Abgeordneten in irgendein Parlament gewählt zu haben? Da täuscht ihr euch. Er wurde euch von ihnen zugeteilt, um den Anschein von Demokratie zu wahren. Aber Demokratie gibt es in Dollaronia nicht. Und nach diesen zwanzig an der Spitze kommen noch hundert weitere, etwas weniger

reich als die Ersten. Es sind die Herzöge, Fürsten und Grafen von Dollaronia.

Höchstwahrscheinlich habt ihr auch etwas von ihnen zu Hause, vielleicht im Kühlschrank. Wenngleich sie nicht so mächtig sind wie die zuvor Genannten, können sie dennoch die Wirtschaft eines Landes zum Einsturz bringen, wenn sie es darauf anlegen. Oder einen Krieg auslösen. Oder Großbritannien zum Wiedereintritt in die Europäische Union bewegen und anschließend erneut zum Austritt.

Nach ihnen kommen ein paar Tausend weniger reiche Menschen, dann noch weniger reiche und so weiter. Und je weiter unten sich jemand befindet, desto weniger verdient er und desto weniger zählt er.

Wisst ihr, wo ihr selbst zu finden seid? Etwa dreihundert Millionen Stockwerke tiefer. Oberhalb von euch sind in der Reihenfolge ihres Einkommens etwa dreitausend Milliarden und dreihundert Millionen Millionäre positioniert. Ihr seid sehr weit entfernt von der Spitze von Dollaronia, so weit, dass ihr sie niemals erreichen werdet. Stellt euch einen Palast vor, der eine Million Kilometer hoch ist, etwa dreimal so hoch wie die Entfernung von der Erde zum Mond. Die Entscheidungen werden oben getroffen, ihr seid ganz unten. Eine Million Kilometer weit unten. Und – es tut mir leid, das sagen zu müssen – im Großen und Ganzen betrachtet zählt ihr absolut nichts. Wenn ihr schreit, stört ihr damit höchstens euren Zahnarzt, der ein Stockwerk über euch wohnt.

Denn je tiefer man in diesem Gebäude hinuntersteigt, desto schlechter wird die Luft, desto schlechter wird das Essen, desto schlechter werden die Chancen im Leben und desto kürzer wird die Lebenserwartung. Und ihr, meine Freunde, befindet euch dreihundert Millionen Stockwerke tiefer. Es ist kein großer Trost zu wissen, dass

ihr für diejenigen, von denen am Anfang die Rede war, die im milliardsten Untergeschoss wohnen und nur einen Dollar im Monat verdienen, im Paradies lebt.

Ich habe jedoch eine gute Nachricht für euch: Im vierhundertfünfzigsten Stock ist eine Wohnung frei geworden, die wirklich sehr schön ist. Der Vormieter hat uns im zarten Alter von neunundvierzig Jahren verlassen, angeblich aufgrund einer Unpässlichkeit. Was seltsam ist, wenn man bedenkt, dass er sehr auf seine Gesundheit geachtet hat, seit er angefangen hat, professionell Fußball zu spielen. Durch eine Ironie des Schicksals hat man ihn ausgerechnet ganz oben in einem Wolkenkratzer gefunden, und irgendetwas an seinem Tod muss Misstrauen erregt haben, denn seitdem herrscht dort ein reges Treiben von Polizisten, Richtern und Anwälten. Er war der König des Eises, und vielleicht hat ihn jemand für immer kaltgestellt.

Wie dem auch sei, ihr könnt das feiern. Jetzt habt ihr eine Chance mehr, es nach oben zu schaffen.

Eine gute Klettertour wünscht euch
euer A. Train

Vergesst nicht, [hier](#) zu klicken und meinen Telegram-Kanal »Verborgene Wahrheiten« zu abonnieren!

6

Colomba versucht, Dantes Angebot, sie zu unterstützen, abzulehnen, weil sie sich in einer für sie neuen Welt bewegt und mit Leuten zu tun hat, die sie noch nicht ganz versteht, denn Dante ist alles andere als diskret und diplomatisch. Er kann sich wie ein kultivierter Gentleman benehmen, aber auch wie Mr. Bean. Dessen ungeachtet gibt sie nach, weil sie weiß, dass er ihr wirklich helfen kann.

So fahren sie am nächsten Morgen zusammen los, sie am Steuer von Dantes Tesla mit offenem Verdeck, und der Lärm der Autobahn macht es ihnen schwer, sich zu unterhalten. Sie halten oft an, weil er seinen Nikotin- und Koffeinspiegel im Blut aufrechterhalten muss und das mit dem Wind im Gesicht nicht geht. Er nutzt die Pausen, um sich auf dem Tablet die Fotos und Dokumente anzuschauen, die Sermonti Colomba geschickt hat. Und er beobachtet die Kunden der Autobahnraststätte, als wären sie Ameisen auf einem Brot, während er raucht und Kaffee aus einer Thermoskanne trinkt, die er sich vor der Abfahrt vorbereitet hat, weil er sich lieber die Pulsadern aufschneiden würde, als einen vor Ort zubereiteten Kaffee zu trinken, womöglich gar aus einem Pappbecher.

In Mailand trifft Colomba den Bruder von Martínez in der Lobby des Ambrogio, einem Luxushotel in der Nähe des Doms. Für diesen Anlass ist sie in ein Kostüm geschlüpft – das einzige, das sie noch im Schrank hatte –, und hat im Auto ein Paar hochhackige Pumps angezogen.

Mit seinem lasergenau geschnittenen Bart und den hellen Augen sieht Glenn aus wie sein Bruder auf den Fotos, nur etwa zehn Jahre jünger. Er kommt mit zwei Bodyguards auf sie zu, die ihm mit einem gewissen Abstand diskret folgen. Die beiden wirken elegant und muskulös und ähneln dem Menschen, den sie beschützen, der genauso durchtrainiert ist, sich aber etwas entspannter gibt.

Glenn schüttelt ihr die Hand; er wirkt ernst und von Trauer gezeichnet, schafft es aber, ein kleines Lächeln zu zeigen. »Detective Caselli, sehr erfreut. Englisch oder Französisch?«, sagt er in gebrochenem Italienisch.

Detective Caselli – das hört sich für sie seltsam an. »*English is fine.*«

Glenn wechselt ins Englische. Er spricht es gut, wenngleich mit dem unvermeidlichen Gaumen-R des Französischen. »Lassen Sie uns an einen ruhigeren Ort gehen, hier kommen manchmal Journalisten herein.«

Begleitet von der Eskorte folgt sie ihm an eine Seite des Raumes, wo ein Hotelbediensteter in Livree die Tür zu einem kleinen Salon öffnet, an dessen Wänden sich Holzregale mit alten Büchern befinden. Die Leibwächter gehen voraus, um den Raum zu überprüfen, dann beziehen sie Stellung vor der Tür. Glenn und Colomba setzen sich einander gegenüber auf zwei kleine Sofas.

»Ich kenne die Crown, sie hat bereits für uns gearbeitet, aber ich hatte nie direkt mit den Ermittlungen zu tun, die Kontakte zu Ihrer Agentur sind immer über unsere Rechtsabteilung gelaufen. Entschuldigen Sie also, wenn ich Ihnen eine etwas unhöfliche Frage stelle: Warum hat Ihre Agentur ausgerechnet Sie beauftragt und nicht einen Ihrer Kollegen, mit denen wir bereits in der Vergangenheit zusammengearbeitet haben?«

»Weil die Aktivität ausländischer Agenturen auf italienischem Staatsgebiet gesetzlich nicht erlaubt ist. Sie können mich als eine Art lokale Vertretung betrachten. Es tut mir leid, wenn Ihnen das Unbehagen bereitet.«

Glenn schüttelt den Kopf. »Für mich ist das kein Problem. Ich habe Ihren Lebenslauf gelesen, Sie scheinen mir bestens qualifiziert

zu sein. Es war nur etwas, das ich gerne wissen wollte. Wie gesagt habe ich mich noch nie direkt mit solchen Angelegenheiten befasst.« Ihm entfährt ein spontaner Seufzer. »Zurzeit bin ich mit vielen Dingen beschäftigt, mit denen ich nicht gerechnet hatte.«

Colomba ist es gewohnt, Verdächtige zu befragen und Zeugen zu unterstützen, aber sie hat keine Ahnung, wie sie mit einem Kunden umgehen soll. »Nur um mich zu orientieren – welche Position haben Sie in der Firma Ihres Bruders?«

»Ich besitze einen Teil der Aktien, hatte jedoch bis zum Tod von Jesús keine konkreten Aufgaben. Es wurde ein vorübergehender Geschäftsführer benötigt, und die Mitglieder des Verwaltungsrats wünschten sich jemanden aus der Familie. Ich habe jedoch nicht vor, diese Funktion dauerhaft auszuüben.«

»Gefällt Ihnen diese Art von Arbeit nicht?«

»Es ist einfach nicht meine Branche. Ich bin im Immobiliensektor tätig. Wir sind spezialisiert auf den Erwerb, die Renovierung und die Weiterveräußerung von historischen Gebäuden.«

»Ich weiß, dass Sie bereits mit der Leitung meiner Agentur gesprochen haben«, sagt Colomba. »Aber darf ich Sie fragen, warum Sie glauben, dass weitere Ermittlungen zum Tod Ihres Bruders erforderlich sind?«

»Weil ich den Eindruck habe, dass die französischen und italienischen Behörden bereits zu dem Schluss gekommen sind, dass es ein Unfall war, während ich vom Gegenteil überzeugt bin.«

Eine so klare Antwort hatte Colomba nicht erwartet. »Glauben Sie, dass er ermordet wurde?«

»Da bin ich mir ganz sicher. Ich kenne die Arbeit meines Bruders sehr gut. Und ich weiß, dass die Sauna, in der er gefunden wurde, nicht derart beschädigt gewesen sein kann, dass sie ihn getötet hat. Sie heißt Opále und wird von Hand zusammengebaut. Jede einzelne Komponente wird mehrfach kontrolliert, getestet und überprüft. Jesús' Firma verkaufte die Opále nur an ausgewählte Kunden: ein bisschen wie bei den Ferraris, Geld allein reichte nicht aus, um ein Exemplar zu erhalten. Sie kann keinesfalls von allein kaputtgegan-

gen sein und hatte sicherlich keinen Fabrikationsfehler. Auch wenn die Sachverständigen vom Gegenteil überzeugt sind.«

»Sind die Untersuchungen denn bereits abgeschlossen?«

»Nein, sie haben gerade erst begonnen. Aber die Techniker unseres Unternehmens sind beratend dabei, und ich habe sie gebeten, mich auf dem Laufenden zu halten.«

Was sie nicht mehr tun können. Colomba beißt sich auf die Zunge, um es nicht auszusprechen. Sie ist jetzt eine Detektivin.

»Was hat man bisher herausgefunden?«

»Ein Ventil, das den Stickstoffauslass reguliert, scheint defekt zu sein, aber wie ich Ihnen bereits sagte, ist das unmöglich.«

»Und wie erklären Sie sich die Fehlfunktion dann?«

»Es muss sich um Sabotage handeln. Die Ventile wurden alle mehrmals überprüft. Ich habe die Polizei gebeten, die Wohnung meines Bruders auf Einbruchsspuren zu untersuchen, und mir wurde mitgeteilt, dass nichts gefunden worden sei, aber irgendwie muss es passiert sein.«

»Signor Martínez, auch ein Rolls-Royce hat manchmal eine Reifenpanne.«

»Aber die Auspuffrohre fallen nicht einfach so ab, wenn niemand sie abschraubt. Außerdem war mein Bruder beunruhigt.« Glenn steht auf und öffnet ein Schränkchen, in dem sich Flaschen mit Spirituosen und gekühltem Wein befinden. »Möchten Sie etwas trinken?«

»Nein, danke. Was meinen Sie damit, dass er beunruhigt war?«

Glenn kommt mit einer Dose Eistee zurück, die er austrinkt, ohne ihn in ein Glas zu gießen. »Er hat sich Sorgen gemacht. Wir haben zusammen zu Abend gegessen, bevor er nach Italien gereist ist, und mir ist das aufgefallen.«

»Haben Sie ihn gefragt, warum?«

»Mein Bruder und ich haben uns gegenseitig nicht viel anvertraut, vor allem nicht vor unserer Mutter.«

»War es ein Familienessen?«

»Ja, wir haben uns oft getroffen.«

»War es das erste Mal, dass Sie ihn so besorgt gesehen haben?«

Glenn schüttelt lächelnd den Kopf. »Nein, nein. Jez hatte keinen einfachen Charakter, aber wenn er nach Italien reiste, war er normalerweise gut gelaunt. Er hatte hier keine Geschäfte; er kam, weil es ihm gefiel. Zu jenem Zeitpunkt erschien mir seine Laune nicht ungewöhnlich, aber nachdem er verstorben war, fiel es mir wieder ein.«

Colomba verrät ihm nicht, dass es nach einem traumatischen Ereignis häufig passiert, dass jemand sich falsch an etwas erinnert. Er ist ein Kunde, kein Zeuge oder Verdächtiger, sie muss ihn gut behandeln. Jedenfalls wird sie seine Aussage überprüfen. »Wissen Sie, was er in Mailand getan hat?«

»Ich weiß nur, dass er mit einer Gruppe von Freunden zu Abend gegessen hat. Laut Marie, seiner persönlichen Assistentin, hatte er keine weiteren Termine.«

»Wurden sein Handy und sein Computer überprüft?« In Fällen dieser Art beschlagnahmt die Polizei nur selten im Besitz des Opfers befindliche Geräte.

»Von unseren Technikern. Sie enthalten nichts Interessantes, nur Geschäftliches. Wenn er mit Freunden chattete oder E-Mails verschickte, tat er dies über sein Mobiltelefon, und darauf können wir nicht zugreifen, da es verschlüsselt ist. Ohne das Passwort oder den biometrischen Zugang ist nichts zu machen. Nicht mal der Hersteller kann etwas tun, der Schutz der Privatsphäre hat Priorität.«

»Waren auch die Anrufe geschützt?«

»Ja. Alle Anrufe wurden automatisch über ein System umgeleitet, das alle sensiblen Daten löscht. Es ist unmöglich zu erfahren, wen er angerufen hat oder welche Anrufe er erhalten hat.«

»Wer könnte ein Interesse daran haben, Ihren Bruder zu töten?«

»Jesús war ein sehr erfolgreicher Mensch. Ein ehemaliger Fußballspieler und Milliardär ... Das zieht Hass und Neid auf sich. Ich habe jedoch keine konkreten Verdachtsmomente, sonst hätte ich diese der Polizei mitgeteilt. Die meisten Bekannten von Jesús und alle seine direkten Mitarbeiter befinden sich in Frankreich und den Vereinigten Staaten, und um die werden sich Ihre Kollegen von der

Agentur kümmern. Für mich ist nur wichtig, dass Sie herausfinden, was passiert ist, als er nach Italien kam, und dass Sie nach Möglichkeit für uns herausfinden, wer in die Wohnung in der Jungla eingedrungen sein könnte, um die Opále zu sabotieren. Wir benötigen Zeugen und Beweise, um die Behörden zu zwingen, den Fall als Mord zu behandeln.«

»Sie haben recht, aber ich benötige ein etwas umfassenderes Bild. Was für eine Art Unternehmer war Ihr Bruder?«

Diesmal zögert Glenn. »Ein Visionär, aber in mancherlei Hinsicht rücksichtslos und zynisch in seinen Entscheidungen, wenngleich immer völlig korrekt. Er ließ seinen Konkurrenten nicht die Beine brechen, aber in geschäftlichen Dingen kannte er kein Mitleid. Er hat ein Imperium aufgebaut – da wäre ihm Mitleid hinderlich gewesen. Aber lassen Sie mich Ihnen sagen, dass man sich auf seiner Ebene nicht wegen geschäftlichen Fragen umbringt. Große Unternehmen überleben bekanntlich ihre Gründer. Schauen Sie sich Apple an.«

»Hatte er Probleme mit eifersüchtigen Ehemännern oder Ehefrauen?«

»Er hat sich letztes Jahr scheiden lassen. Seine ... Affären blieben seitdem immer ohne Folgen. Es waren vor allem Models.«

»Ich würde gerne mit seiner Ex-Frau sprechen.«

»Sie kommt nach Italien, um ... den Leichnam meines Bruders zu begleiten, sobald die Behörden ihn für uns freigeben.« Glenn ringt um Worte, dreht sich um und schnäuzt sich, während ihm Tränen über das Gesicht laufen. »Entschuldigen Sie.«

»Schon in Ordnung.«

Glenn nimmt sich ein paar Sekunden Zeit, dann spricht er mit feuchten Augen weiter. »Etwas bedauern zu müssen, ist am schmerzlichsten.«

Colomba lauscht aufmerksam. »Was bedauern Sie denn?«

»Er sah die Dinge auf seine Weise und handelte nach seinem eigenen Kopf, oft ohne auf andere zu hören. Er konnte sehr ... hart sein, wenn er wollte, vor allem gegenüber den Menschen, die ihn am meisten liebten.« Er wischt sich die Augen und räuspert sich.

»Damals schien es mir das Richtige zu sein, mich von ihm fernzuhalten, aber jetzt muss ich immer daran denken, wie außergewöhnlich er war. Er interessierte sich für alles und las alle Arten von Büchern. Während er noch Fußball spielte, schloss er ein Studium der Kunstgeschichte ab, und als er seine Sportlerlaufbahn beendete, investierte er sein gesamtes Vermögen in ein Unternehmen, das ums Überleben kämpfte, und verwandelte es in einen Giganten. Wussten Sie, dass er mit Space X für die Marsmission zusammengearbeitet hat? Er entwickelte die Astronautennahrung.«

Colomba ist davon nicht übermäßig beeindruckt. Der Weltraum ist für sie etwas Fernes und Kaltes. »Das tut mir leid. Ich werde mit seinen Mitarbeitern und Freunden sprechen müssen, die beim Abendessen in Italien dabei waren.«

»Ich lasse Ihnen alle erforderlichen Nummern zukommen. Wenn Sie mir Ihre persönlichen Kontaktdaten geben, lasse ich Ihnen alles innerhalb weniger Stunden von Marie übermitteln.«

Colomba kramt in ihrer Handtasche, hat aber weder einen Kugelschreiber noch einen Notizblock. »Entschuldigen Sie, wenn Sie mir etwas zum Schreiben geben, notiere ich alles für Sie. Leider habe ich ausgerechnet gestern meine letzten Visitenkarten verbraucht«, fügt sie hinzu. Eigentlich hat sie noch welche, aber die paar, die ganz unten in ihrer Tasche liegen, tragen alle die Aufschrift *Vizepolizeidirektorin*.

»Keine Sorge.« Glenn ruft einem der Leibwächter etwas zu, der daraufhin mit einem Tablet herbeieilt. Colomba, ein wenig verlegen wegen ihres unprofessionellen Auftretens, tippt alles ein.

»Was die Mitarbeiter meines Bruders betrifft, so werden alle, die mit ihm hierhergekommen sind, so lange in Italien bleiben, wie es erforderlich ist«, sagt Glenn. »Hier in diesem Hotel wohnt Marie. Leider ist sie gerade mit der Organisation des Transports der Leiche meines Bruders beschäftigt, aber ich denke, dass sie ab heute Abend verfügbar sein wird.«

»Vielen Dank. Der Staatsanwalt hielt es nicht für angebracht, seine Nachbarn hier in Mailand zu befragen, da man derzeit von einem Unfall ausgeht, aber ich würde das gerne tun«, sagt Colomba.

Glenn nickt zustimmend. »Sie sind keine Polizistin mehr und denken glücklicherweise anders.«

Colomba sagt sich, dass Glenn ihr ein Kompliment machen will und nicht Salz in ihre Wunde streuen will. »Ja, zum Glück.«

»Keine Sorge. Ich habe den Sicherheitschef der Jungla Urbana informiert, dass jemand von Crown Ermittlungen durchführen wird, und er hat seine Unterstützung zugesagt. Er heißt Vincenzi.«

»Gibt es dort einen Direktor wie im Hotel?«

»Vincenzi kümmert sich um die Sicherheit sowie um technische und logistische Angelegenheiten. Er erwartet Sie in seinem Büro und wird Ihnen die Schlüssel und Codes für die Wohnung geben. Sie können sie uneingeschränkt jederzeit betreten. Gestern haben wir die Kunstwerke abtransportiert, aber alles andere wurde so belassen, wie es war. Vielleicht hilft Ihnen das weiter.«

»Vielen Dank. Ich werde noch einmal dort vorbeischauen.«

»Ich gebe Ihnen meine private Nummer, Sie können mich zu jeder Tageszeit anrufen. Ich möchte, dass meinem Bruder Gerechtigkeit widerfährt.«

7

Colomba erreicht Dante am Parkplatz, wo das Auto gerade aufgeladen wird. Er lehnt an der Motorhaube, trägt einen hellen Fedora als Sonnenschutz und eine runde Sonnenbrille im Stil von Coppolas Dracula. Und natürlich raucht er. »Wie ist es gelaufen?«

»Martínez war ein Mistkerl, und viele hätten ihn gerne tot gesehen, aber niemand noch lieber als die anderen.«

»Das hat dir sein Bruder gesagt?«

»Nicht so direkt, nur angedeutet. Ist das Auto vollgeladen?«

»Es ist startklar.«

Auf der Fahrt zur Jungla Urbana berichtet Colomba ihm, worüber sie mit Glenn gesprochen hat; dort angekommen, parken sie in der Straße vor dem Gebäudekomplex.

»Wenn ein Ventil beschädigt ist, ändert das die Ausgangslage«, sagt Dante beim Aussteigen. »Eine Steuereinheit kann man aus der Ferne lahmlegen, aber ein Magnetventil schließt sich, wenn der Strom ausfällt. Um es zu sabotieren, muss jemand in die Wohnung eingedrungen sein. Und wenn jemand eingedrungen ist, muss er Spuren hinterlassen haben, auch wenn deine ehemaligen Kollegen diese nicht gesucht oder nicht gefunden haben.«

Sie nähern sich den Wolkenkratzern; Dante sieht sie zum ersten Mal aus der Nähe.

»Was hältst du davon?«, fragt Colomba.

Dante verzieht das Gesicht. »Völlig isoliert. Keine Namen an den Klingeln, getönte Scheiben, Wachleute mit Schutzwesten. Als normaler Mensch darf man nicht einmal hineinschauen.«

Zwei Mädchen mit blondierten Haaren, etwa vierzehn Jahre alt, kommen aus einer der Türen. Sie unterhalten sich auf Englisch. Draußen wartet eine dunkle Limousine mit Chauffeur auf sie, der sie einsteigen lässt und dann losfährt. »Ihre Altersgenossen besitzen bestenfalls Motorroller.«

»Du hast jahrelang in einem Luxushotel gewohnt, also musst du anderen keine Moralpredigten halten.«

»Aber ich habe nicht dafür bezahlt«, entgegnet er. »Früher hat Mailand sein diskreter Reichtum ausgezeichnet, Stadtviertel, in denen Unternehmer und Arbeiter nebeneinander lebten ... Und jetzt errichtet man diese Denkmäler des Mammons.«

»Ja, ja«, unterbricht ihn Colomba, die keine Lust auf derartige Litaneien hat. »Wir sehen uns später. Bitte verzichte auf Protestkundgebungen, während du auf mich wartest.«

An der Gegensprechanlage befindet sich ein einziges Klingelschild mit der Aufschrift *Rezeption*. Als sie darauf drückt, wird sie von der Videokamera erfasst, und wenig später öffnet sich die Glas-tür, um sie einzulassen. Von innen sind die Scheiben transparent und bieten einen Rundumblick auf die grüne Umgebung. Auch auf Dante, der umhergeht und nach oben schaut, während er seinen Fedora festhält, damit dieser nicht vom Wind weggeweht wird.

Das Büro des Direktors befindet sich hinter dem Tresen der Rezeption, und als Colomba ihren Crown-Ausweis vorzeigt, darf sie dort eintreten, und Vincenzi begrüßt sie auf zurückhaltende Art. Er ist perfekt rasiert. Sein Schreibtisch ist weiß, wie auch die übrige Einrichtung. Hinter ihm hängen einige Wimpel der Carabinieri und an einer roten Schnur befestigt ein Kalender. »Signor Martínez hat mir Ihre Ankunft angekündigt, aber ich glaube, ich habe Sie vor einigen Tagen schon einmal hier gesehen. Mit einer anderen Dame.«

Sermonti. »Ja, ich habe den Fundort des Toten bereits einmal in Augenschein genommen. Glückwunsch zu Ihrem guten Gedächtnis.«

»Es gehört zu meinen Aufgaben, im Blick zu behalten, was hier vor sich geht.«

»Haben Sie bereits mit der Polizei gesprochen?«

»Nur kurz mit dem Staatsanwalt. Ich kann Ihnen wiederholen, was ich ihm gesagt habe: Es gab keine Meldungen über Fremde oder Einbrüche im Gebäude, weder vor noch nach dem Tod von Signor Martínez. Nicht, dass das wichtig wäre, denn es hat sich um einen Unfall gehandelt.«

»Haben Sie die Aufzeichnungen der Überwachungskameras überprüft?«

»Wir konnten das Material unmittelbar vor und nach dem Tod von Signor Martínez einmalig einsehen, jedoch ohne nennenswerte Ergebnisse. Daher sind die Aufzeichnungen gemäß der Datenschutzbestimmungen nach vierundzwanzig Stunden gelöscht worden.« Er reicht ihr einen Umschlag. »Hier sind der Magnetschlüssel für die Wohnung und die Codes für die Alarmanlagen. Die Eigentümer haben biometrischen Zugang, die Magnetschlüssel können deaktiviert werden und werden nur den Reinigungskräften ausgehändigt.«

Nun habe ich also denselben Status wie die Reinigungskräfte, denkt Colomba. »Und wie gelange ich durch den Haupteingang des Gebäudes?«

»Klingeln Sie einfach, wir öffnen Ihnen dann. Es ist immer jemand da.«

»Ich weiß nicht, ob der Bruder von Signor Martínez Ihnen gegenüber erwähnt hat, dass ich mit den anderen Bewohnern des Hauses sprechen möchte.«

Vincenzi legt seine perfekt manikürten Hände ineinander. »Wenn Sie mir Ihre Nummer hinterlassen, werden diejenigen, die sich mit Ihnen treffen möchten, sich bei Ihnen melden.«

»Sie waren doch bei den Carabinieri«, sagt Colomba und blickt auf die Wimpel. Ein *Cousin*, wie sie es früher ausgedrückt hätte. »Dann wissen Sie, dass das so nicht funktioniert. Es wäre besser, wenn ich die Hausbewohner selbst anrufen könnte. Kann ich ihre Kontaktdaten haben?«

»Leider nicht.«

Angesichts seiner Haltung hatte Colomba diese Antwort erwartet. »Dann geben Sie mir wenigstens die Namen, ich werde sie schon ausfindig machen.«

»Auch das kann ich nicht tun. Wir sind alle sehr betroffen vom Tod von Signor Martínez und fühlen mit seiner Familie. Aber meine Aufgabe ist es, die Privatsphäre der anderen Mieter zu schützen.«

»Und wenn ich einfach an ein paar Türen klinge?«

»Die Mieter würden sich bei mir beschweren, und ich wäre gezwungen, Sie des Hauses zu verweisen«, sagt Vincenzi.

»Darf ich wenigstens mit Ihren Mitarbeitern sprechen?«

»Sie können mit mir sprechen. Meine Mitarbeiter sind angewiesen, mir alle ungewöhnlichen Vorkommnisse zu melden.«

Colomba lehnt sich zurück. »Sie wissen wirklich, wie man jemandem das Gefühl gibt, willkommen zu sein ...«

Vincenzi deutet ein Lächeln an. »Das Wesen dieser Örtlichkeit beruht auf ihrem guten Ruf, nicht nur auf ihrer architektonischen Einzigartigkeit, Dottoressa Caselli. Auf dem guten Ruf eines sicheren und diskreten Ortes. Bringen Sie mir bitte die Schlüssel zurück, wenn Sie fertig sind.«

Colomba nimmt den Umschlag und verlässt wütend das Gebäude. Dante hält sich auf einer der danebenliegenden Grünflächen auf, wo er zwei Kinder im Vorschulalter mit Taschenspielertricks mit Münzen unterhält. Als er ihre Anwesenheit bemerkt, beendet er seine Darbietung, indem er vortäuscht, zwei Euro aus seiner Nase zu ziehen. Das Kindermädchen, das ihm dabei zugeschaut hat, applaudiert. Sie ist groß, blond und wahrscheinlich Ausländerin. Colomba fragt sich, ob es wirklich die Kinder waren, die Dante beeindruckten wollte.

»Ich verstehe nicht, wie du das mit nur eineinhalb Händen schaffst«, sagt sie zu ihm, als das Kindermädchen und die Kinder sich entfernen.

»Django Reinhardt war in einer ähnlichen Verfassung wie ich und war einer der größten Gitarristen der Welt. Im Vergleich zu ihm bin ich eine Niete. Lass uns ein Eis essen gehen. Hier in der Nähe gibt es eine Bio-Eisdiele, vielleicht ist das Eis dort gut.«

»Hör auf, ich habe zu tun.«

»Jemand hat dich auf die Palme gebracht. Da hilft meistens ein Eis. Ich glaube, die haben sogar Salted Caramel.«

Man kann nicht behaupten, dass Eis alle Probleme löst, aber es trägt ein wenig dazu bei. Sie essen es auf dem Weg zurück zum Auto, und Colomba erzählt Dante von ihrem wenig ergiebigen Treffen mit Vincenzi. »Ich bin es nicht gewohnt, dass man mir die Tür vor der Nase zuschlägt.«

»Hier in diesem Haus würden sie das sogar dann tun, wenn du noch Polizistin wärst.«

»Kann sein. Ich gehe kurz hinauf in die Wohnung, um mir alles anzusehen. Dich lasse ich hier, damit du weiteren Babysitterinnen zeigen kannst, wie toll du bist. Vielleicht kannst du eine von ihnen um den Finger wickeln.«

»Nein, nein, ich komme mit nach oben. Ich würde diesen Moloch gerne von innen sehen.«

»In den fünfundzwanzigsten Stock? Erklär mir doch bitte, wie du hochkommen willst. Indem du dich dazu zwingst, in den Aufzug zu steigen?«

»Aufzüge sind fahrende Särge.« Dante öffnet den Kofferraum des Autos und dann einen seiner Koffer. Er hat drei davon, in denen sich alles Mögliche befindet, im Unterschied zu Colomba, die nur eine vollgestopfte Sporttasche dabei hat. Während sie ihre Schuhe mit Absätzen gegen Turnschuhe tauscht, setzt Dante sich etwas auf das Gesicht, das wie eine metallene Tauchermaske aussieht, die am Nacken befestigt wird: Durch das dunkle Glas kann Colomba gerade noch seine Augen erkennen. Es ist ein Virtual-Reality-Headset. »Damit kann ich es versuchen«, sagt Dante.

Während er die fünfundzwanzig Stockwerke der Jungla hinauffährt, ist Dante bemüht, sich davon zu überzeugen, dass er sich in Wirklichkeit auf dem Weg zum Pragser Wildsee befindet, um dadurch seine Klaustrophobie in Schach zu halten. Der See liegt fast tausendfünfhundert Meter hoch in den Dolomiten; dort ist gerade später Frühling, wie ihm seine Brille zeigt, die auch die entsprechenden Geräusche erzeugt. Für Dante existiert nichts außer diesem Gebirgspfad, oder zumindest strengt er sich an, dies zu glauben, um nicht an die Betonmauern zu denken, die ihn umgeben. Sie steigen aus dem Aufzug, und Colomba führt ihn am Arm, damit er nicht gegen die Wände stößt. Oder gegen die südamerikanische Reinigungskraft, die sich sofort hinter eine Tür zurückzieht, als sie sie vorbeigehen sieht.

»Wer war das?«, fragt Dante. Er hat das Quietschen des Wägelchens gehört, und der Geruch von Desinfektionsmittel ist in seine empfindlichen Nasenlöcher gelangt.

»Ein Angestellter. Er ist gleich verschwunden, du hast ihn mit diesem Ding auf deinem Kopf erschreckt.«

»Ach was. An Orten wie diesem müssen Angestellte ohnehin unsichtbar sein, ihre Arbeit wie Heizelmännchen erledigen und sich dann in einem Loch unter der Erde verstecken.«

Colomba zieht ihn weiter. »Pass auf, da ist eine Wand. Los, wir sind gleich da.«

Endlich erreichen sie die Wohnung im fünfundzwanzigsten Stock. Colomba öffnet die Tür mit dem Magnetschlüssel und dem

Code, deaktiviert die Alarmanlage, bugsiert Dante dann durch den Salon und durch die erste Balkontür hinaus. Die Gemälde und Statuen sind verschwunden, bis auf eine fettleibige Frau von Botero, die für den Transport wohl zu schwer war.

Dante spürt die frische Luft und nimmt seine VR-Brille ab. Das reale Sonnenlicht blendet ihn, er befindet sich auf einmal inmitten eines blühenden Gartens, der an einen großen Whirlpool grenzt, alles auf einem hundert Quadratmeter großen Außenbereich, der an der Ostseite des Wolkenkratzers liegt und von Bäumen und Pflanzen gesäumt ist.

Er zündet sich eine Zigarette an und betrachtet die Vegetation. »Erstaunlich ... Wenn man reich ist, kann man einen wilden Birnbaum auf dem Balkon haben, der automatisch bewässert wird. Und weißt du, wie?«

»Nein, aber du wirst es sicherlich wissen.«

»Mit dem Schmutzwasser, das im Erdgeschoss gesammelt, gefiltert und dann Stockwerk für Stockwerk, Baum für Baum verteilt wird. Und wenn ein Blatt entfernt werden muss, seilen sich akrobatische Gärtner vom Dach ab. Eine Green Economy nach Art der Millionäre.«

»Pass auf, dass die Aktivistin von Ultima Generazione dich nicht hört.«

»Nervst du mich schon wieder mit dieser Geschichte ...« Dante erkundet vorsichtig den riesigen Balkon, weit weg von der Brüstung: Wenn er an die Höhe denkt, stellt er sich sofort vor, er würde hinabfallen, und ihm stockt der Atem. Er erreicht die Ecke des Gebäudes, wo die Südfassade beginnt. Colomba ist den Weg im Inneren der Wohnung gegangen und öffnet von dort aus das Fenster des Fitnessbereichs, indem sie den Knopf drückt, der es hochfährt. »Die Sauna ist hier.«

Dante steckt langsam den Kopf hinein. Die Kryosauna ist größer, als sie ihm auf den Fotos der Spurensicherung erschienen war. Der Motor und der Metallzylinder sind verschwunden, und ein durchtrenntes Dreiphasenkabel hängt von der Wand herunter. Übrig

geblieben ist nur der Glaswürfel mit dem getrockneten Blutstreifen und dem Siegel der Justiz am Griff der Eingangstür. Dieser Bereich ist abgesperrt, aber Dante würde ihn ohnehin nicht betreten wollen.

Colomba geht durch alle Zimmer der Wohnung und filmt mit ihrem Smartphone für Dante, der die Bilder vom Balkon aus verfolgt. Sie zeigt auf den kaum erkennbaren Umriss eines Gemäldes, das aus einem der zahlreichen Schlafzimmer entfernt wurde. »Hier hing ein Basquiat«, erklärt sie.

»Und das hast du sofort erkannt?«

»Natürlich.« In Wirklichkeit hat Sermonti es ihr gesagt.

Dante schnaubt verächtlich. »Jemand kauft das Werk eines Genies und bewahrt es in einem Haus auf, in dem er sich so gut wie nie aufhält. Unser Opfer mag ein großer Unternehmer gewesen sein, aber er war ein oberflächlicher und gefühlskalter Banause.«

»Er war einfach reich, er besaß wahrscheinlich überall, wo er sich aufhielt, wertvolle Gemälde.«

»Zweifellos. Die Wohnung wirkt wie von einer Künstlichen Intelligenz entworfen. *Midjourney, konzipiere für mich die Wohnung eines vermögenden Menschen ...* Weißt du, was das für Dinge im Harz des Esszimmerbodens sind?«

Colomba beugt sich hinunter, um es besser zu sehen. »Es scheinen Knochen zu sein.«

»Von einem Dinosaurier. Der Einzige, von dem ich bisher wusste, dass er einen solchen Boden hat, war Nicholas Cage.«

»Ich dachte, du hättest etwas Nützliches entdeckt ...«

»Ich fand es erwähnenswert.«

Colomba erhält einen Anruf, der Videostream wird unterbrochen. Es ist Marie, die Assistentin des Verstorbenen. »Eher konnte ich Sie leider nicht anrufen«, sagt sie in gutem Italienisch, nachdem sie sich vorgestellt hat. Sie erklärt, dass sie gerade dabei ist, alle relevanten Namen aus der Datenbank herauszusuchen, um sie ihr zu übermitteln, und dass sie ihr gerne behilflich ist. »Ich kann Sie auch bei der Organisation der Treffen unterstützen, wenn Sie dies wünschen. Alle Mitarbeiter von Signor Martínez sind in Mailand geblieben und

stehen für die Ermittlungen zur Verfügung. Wo befinden Sie sich derzeit?»

»In der Wohnung in der Jungla ...« Während des Gesprächs ist sie zurückgelaufen zur Sauna. Die Bilder des Toten und seiner schrecklichen Wunden gehen ihr nicht aus dem Kopf. »Hören Sie, glauben Sie, Sie könnten mir helfen, die Leibwächter von Signor Martínez hierherzubringen? Die, die bei ihm waren, als er starb. Ich möchte, dass sie mir alles erzählen, was passiert ist. Und vielleicht können sie sich hier vor Ort besser erinnern.«

»Selbstverständlich, Dottoressa. Wäre es Ihnen in fünfundvierzig Minuten recht?«

Nach dreißig Minuten sind sie bereits da. Die beiden Leibwächter sind muskulös und blicken finster, sie tragen Krawatten und dunkle Jacketts und sehen aus wie Klone derjenigen, die Glenn beschützen. Sie sprechen Französisch und Englisch und heißen François und Pierre.

Sie sind nicht nur traurig über den Tod ihres Chefs, sondern auch frustriert. Sie befürchten, etwas falsch gemacht zu haben, und dass man ihnen die Schuld daran geben könnte. Colomba gelingt es jedoch unschwer, ihnen diese Sorge zu nehmen, denn sie haben viel gemeinsam: Sie ist eine ehemalige Kriminalbeamtin, sie sind ehemalige Mitglieder der französischen Polizei-Spezialeinheit RAID. Sie wurde in Frankreich Opfer eines Attentats, und die beiden erinnern sich daran. Eine Explosion in einem Restaurant, *putain, quel désastre!* Sie sind erstaunt, dass Colomba dort war und es überlebt hat.

Die Atmosphäre entspannt sich etwas, als Colomba zu erkennen gibt, dass niemand ihnen etwas in die Schuhe schieben will. »Seit wann arbeiten Sie für Martínez?«, fragt sie sie dann.

»Ich seit einem Jahr, Pierre seit anderthalb Jahren«, antwortet François. »Er ist der Dienstälteste.«

»Gibt es niemanden, der länger dabei ist?«

»Nicht im Bereich der persönlichen Sicherheit unseres Chefs«, sagt Pierre.

»Man muss dazusagen, dass es bei ihm eine hohe Fluktuation gab«, fügt François hinzu. »Der Chef pflegte zu sagen, dass man sich nach einer Weile an die Tätigkeit gewöhnt und weniger aufmerksam wird. Unseren Kollegen wurden deshalb andere Aufgaben zugewiesen.«

»Beispielsweise als Leibwächter seiner Ex-Frau«, sagt Pierre.

»Oder seines Bruders«, sagt François.

Sie sprechen über den ersten Abend in Mailand und über die Freunde von Martínez, die dabei waren – dieselben, die Marie ihr bereits genannt hat. Dann reden sie über den letzten Morgen. Die Bodyguards kamen wie vereinbart um neun Uhr zur Jungla. Sie klingelten, und als der Chef ihnen nicht öffnete, betraten sie die Wohnung mit ihrem Magnetschlüssel, demselben Modell, das sich nun in Colombas Besitz befindet. Sie hatten die Erlaubnis dazu, für den Fall, dass Martínez noch im Fitnessraum sein sollte. Und sie fanden ihn tot vor.

»Hatten Sie die Wohnung kontrolliert?«, fragt Colomba.

Pierre nickt. »Am Abend zuvor hatten wir die Wohnung komplett durchgesehen und sie erneut überprüft, als wir den Chef ins Bett gebracht haben.«

»Und nachts waren Sie nicht bei ihm?«

»In Paris haben wir uns nachts abgewechselt, aber hier war das nicht nötig.«

»Und es war auch nicht genug Platz«, fügt François hinzu. »Der Chef hätte sich gestört gefühlt.«

»Auf dreihundert Quadratmetern?«

»Er wollte niemanden bei sich haben.«

»War die Kryosauna zuvor bereits benutzt worden?«

»Sie war gerade erst installiert worden, davor stand dort ein älteres Modell«, sagt Pierre. »Für ihn war dies der übliche Ablauf, egal wo wir waren. Früh am Morgen immer Fitness und Kryosauna.«

Dante steckt seinen Kopf durch die Balkontür. »Entschuldigen Sie, darf auch ich Ihnen eine Frage stellen?«, fragt er in einem Französisch, um das Colomba ihn unwillkürlich beneidet.

»Das ist einer meiner Mitarbeiter, Signor Torre«, erklärt sie angesichts der verblüfften Blicke der beiden.

»Was möchten Sie wissen?«, fragt François.

»War Signor Martínez Rechtshänder, Linkshänder oder beidhändig?«

Es herrscht einen Moment lang Verwirrung. »Rechtshänder«, sagt Pierre.

»Gut, danke. Wer von Ihnen hat die Leiche gefunden?«

»Ich«, antwortet François.

Dante atmet tief durch und überschreitet die Schwelle. Er ist gut gelaunt und kann sich beherrschen, aber er spürt die Last des massiven Betons über seinem Kopf. Er fühlt sich wie ein Apnoetaucher, dem sein Lungenvolumen Grenzen aufzeigt. »Können wir kurz hinübergehen?«

François betrachtet Dante voller Misstrauen: Er ist nicht wie Colomba, er gehört nicht zum Club und erweckt den Eindruck, dass etwas mit ihm nicht stimmt, dass vielleicht sogar Gefahr von ihm ausgeht.

Dante tut so, als würde er das nicht bemerken. Er ist die Feindseligkeit der Cops und ehemaligen Cops gewohnt, wie eine Katze inmitten von Jagdhunden.

Als alle an der Sauna angelangt sind, fühlt Dante sich dank der Fensterfront zum Außenbereich etwas besser. Sein Angstpegel ist auf halber Höhe, er hat noch etwas Spielraum. »Wer ist zuerst reingegangen?«

»Ich«, sagt François.

»Darf ich Sie fragen, was Sie gesehen haben, als Sie den Raum betreten haben? Das Erste, was Ihnen aufgefallen ist.«

»Das Blut«, sagt François knapp. »Dann den Kopf auf dem Boden.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Ich bin in die Sauna gegangen und habe geschaut, ob er noch atmet. Ich habe nach seinem Herzschlag gelauscht. Aber ich habe sofort gemerkt, dass er tot war. Seine Augen waren offen und starr. Voller Blut«, sagt François.

»Signor Martínez lag mit dem Gesicht nach unten, wie konnten Sie seine Augen sehen?«

»Ich habe ihn auf den Rücken gedreht, aber dann wieder zurück in seine ursprüngliche Lage. Ich wusste nicht, was ihm zugestoßen war, und dachte mir, dass man in solchen Fällen nichts verändern darf.«

»Sind Sie sicher, dass Sie ihn wieder in die exakt gleiche Position gebracht haben wie zuvor?«

»Das habe ich so gut wie möglich getan.«

»Auch die rechte Hand?«

François zögert. »Ich habe seinen Arm ein wenig zurückgeschoben. Die rechte Hand war zu nah an der Tür. Ich habe befürchtet, sie könnte eingeklemmt werden.«

»War sie nur nahe an der Tür oder berührte sie die Tür?«

François legt die Stirn angestrengt in Falten, als versuche er, sich zu erinnern, was er in einem Moment extremer Aufregung wahrgenommen hatte.

»Ja, die Tür schlug gegen die Hand. Jetzt, wo ich darüber nachdenke ... Sie muss einen ganz kleinen Spalt weit offen gestanden haben, denn als ich mich ihr näherte, spürte ich einen kalten Luftzug, noch bevor ich sie vollständig aufgemacht hatte. Aber abgesehen davon bin ich mir sicher, dass ich alles so zurückgelassen habe, wie es vor meinem Eintreffen war.«

»Haben Sie das dem Gerichtsmediziner mitgeteilt?«

»Ja. Ich war ja voller Blut. Er sagte mir, ich hätte normal gehandelt. Das macht keinen großen Unterschied, oder?«

Dante antwortet nicht und kehrt gedankenverloren auf den Balkon zurück.

Colomba beendet das Gespräch mit den beiden Bodyguards. Sie begleitet sie zum Aufzug, bedankt sich für ihre Bereitschaft, Auskunft zu geben, und kehrt dann zu Dante zurück, der sich in der Zwischenzeit einen Tequila mit Eis zubereitet hat. »Die Hausbar ist gut ausgestattet«, sagt er, ausgestreckt auf einem Sofa liegend.

»Hinterher musst du aber alles abspülen und aufräumen. Wie haben sie auf dich gewirkt?«

»Gewalttätig, daran gewöhnt, bewaffnet herumzulaufen, und unzufrieden, weil sie das hier nicht tun können. Außerdem sind sie sauer, weil sie ihren Arbeitsplatz verlieren werden, egal wie es ausgeht.«

»Glaubst du, sie waren ehrlich, oder haben sie gelogen?«

»Ehrlich. Oder sehr gut darin, sich zu verstellen ... Da kann man sich nie sicher sein.«

Colomba hat denselben Eindruck gewonnen. »Warum erschien dir die Frage über den Arm des Verstorbenen so wichtig?«

»Ich hatte die Position auf den Fotos gesehen. Er war Rechtshänder, was von den beiden Leibwächtern bestätigt wurde. Dass er den linken Arm nach vorne ausgestreckt haben soll, als er versuchte, sich mit letzter Kraft zu retten, leuchtet mir nicht ein.«

»Er war am Erfrieren.«

»Linkshänder oder Rechtshänder ist man von Geburt an, es ist nichts Erlerntes, das bleibt so bis zum Lebensende.«

Colomba zuckt mit den Schultern. »Es kommt häufig vor, dass jemand versucht, einen Toten wiederzubeleben. Das ist besser als einen Lebenden sterben zu lassen.«

»Ja, natürlich, aber das meine ich nicht. Stell dir einmal die Situation vor: Du robbst auf dem Boden in Richtung der rettenden Tür, erreichst sie, drückst sie auf und stirbst genau in diesem Moment. Du schaffst es nicht einmal, deinen Kopf hinauszustrecken, um einen Schrei ausstoßen, der dir das Leben hätte retten können.«

»Er hatte Pech, aber wahrscheinlich wäre er trotzdem gestorben.«

»Möchtest du ein anderes Szenario hören? Als Martínez an der Tür ankommt, hat er durchaus noch etwas Kraft und versucht sie aufzudrücken. Aber die Tür bewegt sich nicht, und er bleibt drinnen in der eisigen Kälte. Und weißt du, warum die Tür sich nicht bewegt?«

Colomba versteht jetzt, worauf Dante hinauswill. »Weil jemand sie von außen blockiert?«

»Ja, CC, Martínez wurde tatsächlich ermordet. Und der Mörder stand hier und sah ihm beim Sterben zu.«

9

Dante schenkt sich noch einen Tequila ein, eine neue Leidenschaft, die er erfolglos mit Colomba zu teilen versucht hat. Sie erwartet ihn auf dem Balkon, wo sie den Sonnenuntergang und die Spitzen einiger Wolkenkratzer betrachtet – ein Panorama, das sich ihr überall auf der Welt darbieten könnte. Das neue Mailand erscheint ihr interessant, aber anonym.

»Hör zu, deine Rekonstruktion ist durchaus beeindruckend«, sagt sie, als Dante zurückkommt und sich quer auf einen Sessel setzt. »Aber sie ist ein Luftschloss. Wenn wirklich jemand in die Wohnung eingedrungen ist und dabei riskiert hat, entdeckt zu werden, hätte er Martínez genauso gut mit einem Kopfschuss erledigen können. Und um das Ventil zu demontieren, hätte er auch einen Tag vorher herkommen müssen.«

Sie hat sich noch einmal den Sockel der Saunatur angesehen. Es gibt dort keine Kratzer oder besondere Spuren. Auch nicht im Inneren. Außerdem trug Martínez diese speziellen Fäustlinge, sodass er nicht einmal Fingerabdrücke hinterlassen konnte.

»Wenn die beiden Gorillas ihren Chef mit einem Loch im Kopf gesehen hätten, hätten sie sofort Alarm geschlagen«, sagt Dante. »Der Mörder hätte sich nicht rechtzeitig aus der Wohnung oder dem Gebäude entfernen können. Da es jedoch wie ein Unfall aussah, hat niemand einen Alarm ausgelöst. Zuerst hat der Täter das Ventil manipuliert – soweit wir das beurteilen können, vielleicht schon eine Woche oder einen Monat zuvor –, dann ist er zurückgekommen, um seinem Opfer den Gnadenstoß zu versetzen. Vielleicht

traute er der Kälte nicht zu, Martínez rasch genug zu töten, oder er wollte das Spektakel genießen.«

»Während der Nacht war er nicht hier. Die Wohnung ist kontrolliert worden.«

»Er kam am Morgen, während Martínez seine Fitness-Übungen machte, nachdem die Alarmanlage deaktiviert worden war.«

»Und er lief einfach durch das Gebäude, obwohl dieses streng überwacht wird?«

»Kennst du den Unterschied zwischen einem Gefängnis und einem abgesicherten Raum?«

»Dass der Inhalt von letzterem besser ist als der von ersterem?«

Dante wirft ihr einen süffisanten Blick zu. »Ein Gefängnis dient dazu, Menschen festzuhalten, ein abgesicherter Raum dazu, sie fernzuhalten. Die Jungla ist wie ein abgesicherter Raum. Sie hält Fremde fern, aber sobald man drinnen ist, kann man sich leicht in ihr bewegen. In einem normalen Wohnhaus kennen sich mehr oder weniger alle, man überwacht sich gegenseitig, hier aber nicht. Hier leben ausschließlich berühmte Persönlichkeiten, die womöglich Orgien veranstalten, aber es wird erwartet, dass jeder sich nur um seine eigenen Angelegenheiten kümmert.«

»Aber wenn es so ist, wie du sagst, kann er nur vom Balkon aus in den Fitnessraum gekommen sein, denn im Rest der Wohnung waren die Alarmanlagen noch in Betrieb.«

»Das sehe ich auch so.«

»Und wie hat er das gemacht? Ist er fünfundzwanzig Stockwerke hochgekllettert?«

»Oder er ist vom darüberliegenden Stockwerk aus heruntergekommen, was viel einfacher ist. Sieh dir diesen Blauglockenbaum an.« Dante zeigt auf einen Baum mit herzförmigen Blättern, der am Rand der Außenfläche steht und über den Balkon des oberhalb befindlichen Stockwerks hinausragt. »Schau dir den Winkel an; man kann sich leicht herunterlassen, vielleicht mithilfe eines dieser zwischen den Blättern versteckten Sicherheitsseilen. Der Balkon ist groß genug, man riskiert nicht, ins Leere zu fallen.«

Colomba nimmt den Baum genauer in Augenschein. Er wird von Stahlseilen stabilisiert, und an den Wänden sind Haken für die akrobatischen Gärtner angebracht. »Er ragt ungefähr einen Meter darüber hinaus.«

»Es gibt Menschen, die auf einem Drahtseil zwischen zwei Wolkenkratzern laufen. Nur weil etwas schwierig ist, heißt das nicht, dass es unmöglich ist.«

»Und die Tatsache, dass man es tun kann, bedeutet nicht, dass es tatsächlich jemand getan hat.«

Dante starrt weiterhin auf den Balkon über ihren Köpfen. Er ist nach links versetzt angebracht, sodass sie ihn betrachten können, ohne sich den Hals zu verrenken. »Meinst du, man wirft uns raus, wenn wir oben klingeln?«

»Wenn wir die Leute nicht zu sehr nerven, vielleicht nicht.«

Colomba macht sich auf den Weg. In der Wohnung oberhalb von ihnen reagiert niemand, sodass sie an der Wohnung unterhalb klingelt, wo ihr eine junge Frau im Bademantel öffnet und ihr einsilbig antwortet, während sie auf dem Handy chattet. Zurück bei Dante, berichtet sie diesem: »Die Wohnung steht leer, der Eigentümer ist unbekannt.«

»Dann könnte jemand die Wohnung benutzt haben, ohne dass Mieter im Weg waren.«

»Ich werde versuchen, herauszufinden, wem sie gehört.«

»Ja, das wäre wichtig, CC. Du weißt so gut wie ich, dass bei Morden heiße Spuren verfolgt werden müssen, bevor sie kalt werden.«

»Wichtig ist das vor allem in Filmen, denn so haben sie einen Vorwand, alle aufgeregt wie Idioten herumrennen zu lassen.« Sie gibt ihm ein Zeichen, aufzustehen. »Du kannst ja noch darüber nachdenken, aber jetzt setz einmal deine Sonnenbrille auf, denn wir müssen los. Unsere Unterkunft liegt am anderen Ende von Mailand.«

Dante lächelt. »Ach, kein Ding, ich habe unsere Reservierung gerade storniert.«

»Und welchen Grund könntest du dafür gehabt haben?«

»Hier ist es besser«, sagt Dante, als würde er eine Selbstverständlichkeit aussprechen. »Die Speisekammer ist gut gefüllt, die Bar auch. Du kannst dir eines der Gästezimmer aussuchen, in die Martínez wahrscheinlich noch nie einen Fuß gesetzt hat. Mir hingegen steht ein hängender Garten zur Verfügung. Und außerdem ... können wir hier perfekt Witterung aufnehmen. Wer weiß, was hier nachts vor sich geht.«

Colomba zählt bis zehn, die Fäuste geballt. »Das ist nicht in Ordnung, Dante. Es ist nicht unsere Wohnung.«

»Du hast so viele Skrupel, dass ich mich frage, wie du es geschafft hast, bei der Polizei Karriere zu machen«, sagt Dante mit einem Achselzucken.

»Ich wäre noch viel weiter gekommen, wenn mir nicht ein Verrückter in die Quere gekommen wäre«, sagt Colomba, bevor sie die Koffer holen geht. Sie ist versucht, sein Gepäck im Auto zu lassen, hält sich aber zurück: Dante wäre fähig, sich am Kleiderschrank des Toten zu bedienen.